

wenig, sagt sie, ich müsste mehr essen, damit ich kräftiger werde. So geht es den ganzen Tag. Nichts kann ich ihr recht machen, wirklich gar nichts. Und jetzt schnüffelt sie sogar noch in meinem Zimmer herum. Ich habe gedacht, dass ich wenigstens hier machen kann, was ich will.»

»Nimm es ihr nicht so übel.« Elisabeth streichelte mir über den Rücken. »Sie hat es auch nicht gerade leicht. Fünf Kinder und ein Mann, der sich immer mehr zurückzieht. Er kommt doch nur noch zum Bezahlen hierher.«

»Bei so einer Frau würde ich mich auch abseilen.«

»Bist du dir so sicher, dass er nicht mehr kommt, weil sie so ist? Oder ist sie so, weil er nicht mehr kommt?« Elisabeth stand auf und strich sich die Haare aus der Stirn. »Aber dein Tagebuch hätte sie auf keinen Fall lesen dürfen. Ich rede mit ihr.«

Ich schaute ihr nach. Die Stimmen aus dem Esszimmer klangen zuerst nur gedämpft zu mir herüber. Doch dann wurden sie lauter. Mama keifte richtig: »Ich möchte wissen, was dich das angeht. Willst du mir etwa Vorschriften machen?« Elisabeths Antworten konnte ich nicht verstehen. Doch dann schrie Mama: »Dann zieh doch aus, wenn es dir hier nicht passt!«

Mir wurde schlecht. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es hier wäre ohne Elisabeth. Ich war richtig erleichtert, als ich sie sagen hörte: »Ich ziehe nicht aus. Aber nicht etwa, weil es bei uns so gemütlich ist, sondern wegen Thomas und Frieder. Die mag ich nämlich sehr. Und ich finde es ganz besonders schäbig von dir, Thomas' Tagebuch zu lesen. Er kann seine Sachen nämlich nicht so gut verstecken, weil er

nicht überall herumkriechen kann. Und daran ist er nicht schuld!«

Mama antwortete nicht. Wahrscheinlich weinte sie. Elisabeth sagte noch etwas, das ich nicht verstand, dann knallte die Tür. Elisabeth kam wieder zu mir. »Es tut mir Leid, dass wir so laut waren. Hast du alles gehört?«

Ich nickte. »Fast.«

»Ich glaube wirklich, dass sie sich nicht so viel dabei gedacht hat«, sagte sie. »Ich muss noch lernen. Soll ich später noch ein bisschen mit dir Schach spielen?« Sie ist wirklich eine tolle Schwester.

»Nein, danke«, antwortete ich. »Ich spiele lieber mit mir selbst, da gewinne ich wenigstens nicht immer.«

Sie lachte.

Ich war gerührt, weil ich genau wusste, dass sie nicht gern Schach spielt.

ALS

ich aus dem Fenster schaute, kam Frieder. Er schlich zum Gartentor herein, warf kaum einen Blick auf seine geliebten Blumen. Meine Güte, dachte ich, es war wieder irgendetwas los mit ihm in der Schule.

Ich hörte, wie die Haustür ins Schloss fiel. Wenn ich nicht gerade Zoff mit Mama gehabt hätte, wäre ich bestimmt hinübergegangen, um zu erfahren, was los war. Aber so ging das nicht, sie sollte ja nicht denken, dass ich so schnell wieder gut wäre. Nach einer Weile ging Frieder hinauf in sein Zimmer. Er hatte einen schleppenden Gang, so, als